Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Nr. 42. | Sonntag, den 6. November 1921. | 3. Jahrgang.

Verlagsgesellschaft „Lodzer Freie Presse“ G. m. b. H. Petrikauer 86. Geldsendungen und die Geschäftsordnung betreffende Zuschriften sind an den Verlag zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter Ludwig Wolff. Zum Abdruck bestimmte Manuskripte sind an den Schriftleiter Lodz, Gdanska-Straße Nr. 112, zu richten. Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 200 Mk. vierteljährlich f. Deutschland R.M. 20.—. Anzeigenpreis: für die dreigespaltene Kleinzeile Mk. 40.—, für Deutschland R.M. 5.—

Gebet am Reformationsfeste.

1921.

Ach Gott, vom Himmel sieh herab,
Laß unser Dich erbarmen.
Ein neuer Bischof gräbt das Grab
Für unser Volk. Wir Armen
Gehn geistlich hungernd, darbend hin,
Und unsern „Hirten“ steht der Sinn
Nach Ehre vor den Leuten.

Der Glaub' an Dich verlor den Glanz,
Die Liebe liegt im Sterben,
Der Hoffnung zarter Blütenkranz
Ist welk. Herr, wir verderben!
Wenn Du nicht endest unsre Not,
Verschlingt uns all' der blasse Tod . . .
Und unsre „Hirten“ . . . lächeln!

Sie wollen gute Tage sehn,
Den Leib, den eitlen pflegen
Und bei der Welt im Ansehn stehn,
Doch keinen Finger regen,
Um aufzupflanzen Deine Fahn . . .
Dabei beharrn sie in dem Wahn,
In Deinem Dienst zu stehen.

Der Du den Luther hast gesandt,
Damit von Dir er zeuge,
Du willst, daß sich der Protestant
Vor Dir allein nur beuge,
Er soll kein Knecht der Menschen sein;
Drum ließt Du uns vom Papst befrein,
Daß wir aus Lieb Dir dienen.

Nun will man an der Weichsel Strand
Ein neues Papsttum stiften;
Durch Menschentücke, schnöden Tand
Die Seelen uns vergiften;
Man reicht uns Steine anstatt Brot
Und predigt Lieb und Glauben tot
Bei Luthers Volk und Erben.

Darum, o Herrgott, sieh darein
Und eile, uns zu retten!
Mit starkem Arm bei uns erschein,
Zerspreng die Sklavenketten,
In die man heut die Kirche schlägt,
Die Deines Wortes Stempel trägt.
O Herr, laß frei sie werden!

Karl Oswald.

Ein vergessenes Vermächtnis der Reformation.

Vor einem halben Jahrtausend, kurz vor der Reformation, herrschten in Europa Verhältnisse, die an unsere heutigen Mißstände und Nöte geistiger und leiblicher Art stark erinnern. Neben großer, allgemeiner Armut häufte sich das Vermögen in den Händen derjenigen, die nur nach Erwerb und Genuß trachteten. Die Bürgerhäuser prangten mit stolzen Fassaden und zierlichen Giebeln. Das Vermögen der Augsburger Fugger wurde auf über 60 Millionen Gulden geschätzt. Stolz erhoben sich die Kirchen, die von den frommen, opferwilligen Vorfahren erbaut worden, in mancher Stadt eine neben der anderen und eine immer prächtiger geschmückt als die andere. Trotzdem beobachtete man nur eine äußerliche Kirlichkeit. In einer Kirche predigt ein Mönch, der trotz des Gelübdes der Armut goldene Fingerringe trägt. In seiner Predigt behauptet er, die Sandalen des heiligen Franz von Assisi — seien von Holz des Baumes der Erkenntnis im Paradiese verfertigt gewesen. Da draußen in der Wirtsstube aber ergötzen sich halbtrunkene Knechte und Gesellen an den Ausführungen eines fahrenden Scholars (Schülers), der in roher Weise die alten guten Sitten verhöhnt, vor allem die Organe der Kirche und die Mönche „Käsjäger“ heißen die Bettelmönche mit ihrer aufdringlichen Bettelei. Doch kann man sich für alles durch ihre Vermittlung billig und bequem bei wundertätigen Marienbildern und Reliquienschätzen Ablaß holen. Der Wittemberger Reliquienschatz allein bringt 500 tausend Jahre Ablaß. Maßlos wie der Reiche in einzelnen Klassen, ist Ueppigkeit, Genuß, Verschwendungssucht. Die Männer gehen auf den Straßen geschmückt, gesalbt, mit langem Haar oder steifen Locken, die Frauen tief dekolletiert und geschnürt. Manches Kleid stellt ein Riesenvermögen dar. Dabei ist Trunksucht das Laster aller Stände. Der Nürnberger Rat hält einen eigenen Wagen für das Heimbringen der Betrunkenen. Auch der arbeitsscheue Tagelöhner gibt noch sein Letztes hin für den Trunk oder auch für den Ablaß. Bettler überschwemmen das Land, Diebe und Wegelagerer halten ganze Gegenden in Furcht. Die Not unter den geschundenen Bauern ist groß. Die Priester schachern mit den Pfründen und saugen das Volk aus. Nicht unterweisen wollen sie, auch nicht die Hilfsbedürftigen unterstützen — sondern herrschen und gewinnen. Alles war international, welsch. Das erpreßte Geld wanderte nach Rom, wo sich die wohlbeleibten Mönche über die frommen, einfältigen Bauern „jenseits der Alpen“ mit ihren schwieligen Händen und gekrümmten Rücken lustig machten. Dumpfe Unzufriedenheit und gähnendes Unbehagen griff immer weiter um sich. Eine starke Sehnsucht nach Freiheit und Recht bemächtigt sich der Armen. Da taucht, als Verkörperung dieser tiefen Sehnsucht aus dem Dunkel einer einsamen Klosterzelle ein Mönch in der Augustinerkutte auf, der 95 Thesen an die Kirchentür zu Wittenberg ausschlägt. Entschlossen betritt er dann den Weg des Kampfes. Er deckt sich gegen alle Angriffe und Schmähungen mit dem Schild des guten Gewissens. Es entsteht ein Riß in der „herrschenden Kirche“, eine gähnende Kluft, die nicht mehr überbrückt werden konnte. Der kühne Mönch führt Hammer und Kelle für den Bau einer neuen Kirche des Evangeliums. Er fesselt das Volk an sich, das ganze geknechtete Volk. In ihm werden die Stände und Klassen eins, von dem reichsten und angesehensten bis auf den geringsten Mann. Man merkt's ihm an, daß er selber ein echter Sohn des Volkes ist, der Bauernsohn, das Arbeiterkind in Eisleben in der Armut geboren.

Man merkts ihm an, daß er die Härten des Lebens getragen, der Knabe, der sein Brot sich an den Türen ersang. Man merkts ihm an, daß er die Not der Zeit versteht und daß er nicht den fremden Welschen, denen die deutsche Frömmigkeit und deutsches Wesen ein Gelächter waren, sein Gewissen feilbot, sondern sein eigenes Volk, äußerlich und innerlich vorwärts bringen wollte. Und er verstand es, zum Volk so schlicht und überzeugend zu reden, daß er von allen verstanden wurde. Der Mann aus dem Volke war der Mann für das Volk.

Wars nicht ein Vermächtnis, das er damit sterbend hinterließ? Wollten wir's vergessen? Es ward doch treulich sein Erbe bewahrt. Noch immer gilt Geistes-Gewissens-Forschungsfreiheit. Man hat die Natur erforscht, in die dunkelsten Winkel der Geschichte geleuchtet, der Wahrheit in die Augen geschaut, auch wenn sie lästig und unbequem war. Auch das Evangelium hat man immer besser verstanden und immer klarer ausgelegt. Und trotzdem — unsere Zeit gleicht wieder überraschend der Zeit vor Luther. Sie ist eine Zeit der schroffsten Gegensätze. Sie ist groß an guten Werken, aber vielleicht noch größer an allerlei Lastern. Sie ist reich umwoben vom märchenhaften Glanz, und doch so arm und elend, so unzufrieden und tief unglücklich. Jetzt wo der Krieg aufgehört hat, möchte man meinen, daß der Friede wieder bei den Menschen eingekehrt sei.

Und doch grollt überall der Unmut so laut. Der Haß ist ebenso groß wie früher. Nichts ist der Menschheit mehr heilig. Da im großen Rußland blutet und darbt eine Million von Menschen. Die Energie eines anderen Volkes, das zu der edelsten Rasse gehört, wird durch ein anderes rach- und genußsüchtiges Volk schlau ausgebeutet. Die völkischen und religiösen Minderheiten werden entrechtet und unterdrückt, der Welt aber vorgelogen, daß man nach den Grundsätzen der edlen „traditionellen Toleranz“ verfährt. Während die nackte Armut sich in den Winkeln versteckt, speisen die glattrassierten Kei-

tenhändler in erstklassigen Restaurants, in Gesellschaft feingekleideter, parfümierter öffentlicher Dirnen mit Brillantringen und goldenen Zähnen; dazu kommen die blutrünstigen Schauspiele in den Kinos, die Tango- und Kankantänze in den Kabaretten, die Ausfuhr von Perlen nach Trellenborg, die Haufen Gold und Banknoten in Luzern, ein blutiger Aufstand in Schlesien, die Knechtung der Iren durch ein Volk, das für die Freiheit der Schwachen zu kämpfen vorgab, ein Skandal in Wiesbaden, wo betrunkene amerikanische Kapitäne mit einem Auto in dem nackte Weiber saßen in ein „Glashotel" hineinfuhren und für die zerschlagenen Spiegel Millionen Mark zahlten und so weiter ohne Ende.

Und wie geht es in unserer evangelisch-lutherischen Kirche zu? Mit Schmerz müssen wir gestehen: nicht gut. Da sind Leute, die von Luthers Geist und Art keine Spur haben, dem Volk, dem sie dienen sollen, fremd gegenüber stehen, aber die Führung an sich reißen wollen, um zu herrschen und zu gebieten. Da gibt ein evangelischer Jesuit, der die Deutschen verachtet und ihren Untergang wünscht, ein „Evangelisches Wochenblatt" in deutscher Sprache heraus, um die Urteilslosen durch List leichter Hand zu hintergehen und zu entdeutschen. Das Oberhaupt der Kirche ist nicht gewohnt nach dem Willen seiner Gemeinden zu fragen, handelt nach eigenem Ermessen, den Wünschen und der Wohlfahrt der Gemeinden entgegen. Nicht die Liebe und das Zuvertrauen der Kirche sucht er zu gewinnen, sondern will eine „personagrata" (angenehme Person) der Regierung sein, in deren Dienst er sich als politischer Agitator stellte. Die deutsche Sprache und Sitte wird mit Füßen getreten, auch von diesen Gemeindepastoren, die von deutschen Eltern abstammen. Die Lehrer tun es diesen Pastoren nach, der eine aus Furcht, der andere aus Gewinnsucht.

Die Predigt, die Schule, die Armenpflege wird dazu mißbraucht, um deutschfeindliche Politik zu treiben. Mit den Ortsbehörden wird auf diesem Gebiete gewetteifert. Lauheit und Verwahrlosung schleicht sich unter den Händen dieser kurzsichtigen Politikaster in die Gemeinden ein. Man unterhält eine „evangelische Lehranstalt", in der Katholiken unterrichten und 76 Prozent Nichtevangelische den Unterricht genießen. Die Mischehen werden immer zahlreicher. Allein in der Warschauer evangelisch-lutherischen Gemeinde sind mehr als die Hälfte aller Eheschließungen Mischehen. Und wieviel solcher Ehen werden in den katholischen Kirchen geschlossen! Im evangelischen Krankenhospital in Warschau werden von katholischen Pflegeschwestern Lutheraner zum Katholizismus bekehrt! Und das alles geschieht in der unmittelbaren Nähe des erfolgreich polonisierenden Konsistoriums!

Die Not wird immer größer, und wieder erwacht im Volke die tiefe Sehnsucht nach etwas Hehrerem und Reinen. Richtet sich da nicht wieder steil und groß der Mann des 31. Oktober 1517 auf? Wer will aus seiner Hand sein deutsches Volk ihm reißen? Wer wagt es, dies Volk zu verhöhnen, zum verabscheuungswürdigen „Kulturdünger" herabzudrücken! Das vergessene Vermächtnis aus alter Zeit, „fürs Volk, für mein deutsches Volk!" wird heute wieder neu.

Reformationsfest ist ein gar ernstes Fest — voller Anklage, voller Verpflichtung. Wir haben die Pflicht, die Segnungen der Reformation in alle Adern des Volkes zu leiten. Wir haben die Goldbarren großer Gedanken — so wollen wir die Barren in Kleinmünze umprägen, wie sie für den kleinen Alltagsverkehr gebraucht wird. Für unsere Volksgenossen verlangen wir die deutsche Predigt! Auch in der Schule wünschen wir den Unterricht in der Sprache unserer Väter, in der Sprache, die Luther und Melanchton gesprochen, in die unsere Bibel übersetzt ist. Volkstümlich soll die Predigt sein! Volkstümlich die Vertretung unserer Gedanken in Presse und Literatur! Volkstümliche Art der Kirche, mit dem Volk zu verkehren, auch außerhalb des Gottesdienstes! Jedenfalls mehr Herz fürs Volk! Mehr Herz und mehr Ehrfurcht als bisher! Männer hervor, die, wie Luther fürs Volk leben, streiten, arbeiten, sich aufreiben, und in deren edler Persönlichkeit sich die reichen und armen, vornehmen und geringen Stände des Volkes berühren und zusammenfassen.

Am Reformationsfest hält uns Luther wieder sein altes Vermächtnis vor: „Auf, fürs Volk, für seine Wohlfahrt, für seine Freiheit und für seinen Frieden!" Täuschen wir uns nicht: das Volk ist verloren, alles ist verloren, wenn verloren und vergessen bleibt jenes Vermächtnis der Reformation.

Martin Kage.

Die rechte Gestalt einer vom Staate unabhängigen evangelisch-lutherischen Ortsgemeinde.

(1. Fortsetzung.)

Kapitel III.

Von der Ausübung der Rechte und Pflichten einer vom Staate unabhängigen evangelisch-lutherischen Kirche.

A.

Erster Abschnitt.

Von den Gemeindeversammlungen.

§ 12.

Zu gewissenhafter, heilsamer und gottgefälliger Ausübung ihrer Rechte und Pflichten ist jeder freien Ortsgemeinde die Einrichtung solcher geordneten öffentlichen Versammlungen nötig, in denen sie diejenigen Handlungen beratet, beschließt, oder auch vollzieht, welche zu ihrer Selbstregierung erforderlich sind. Matth. 18, 17; 1 Cor. 5, 4; Apostelg. 21, 27—22; 6, 2; 15, 30; 1. Tim. 5, 20.

§ 13.

Zu tätigem Anteil am Reden, Beraten, Abstimmen und Beschließen in solchen Gemeindeversammlungen haben alle erwachsenen männlichen Gemeindeglieder das Recht; ausgeschlossen sind die Weiber und die Jugend. Matth. 18, 17. 18; Apostelg. 1, 15. 23—26; 15, 5. 12. 13. 22. 23; 1 Cor. 5, 2; 6, 2; 10, 15; 12, 7; 2. Theff. 3, 15; 1. Cor. 14, 34. 35; 1. Pet. 5, 5.

§ 14.

Die äußerliche Leitung der Versammlung kommt denjenigen zu, welche überhaupt der Gemeinde vorstehen oder die das Amt der äußerlichen Regierung insonderheit zu verwalten haben. Apostelg. 15, 6; 1. Tim. 5, 17; Röm. 12, 8; 1. Cor. 12, 28.

§ 15.

Gegenstände der Beratung und Beschlußnahme in dergleichen Versammlungen sind Sachen der Lehre (Apostelg. 15), Besetzung der kirchlichen Aemter (Apostelg. 1, 15—26. 6, 1—6, 2. Cor. 8, 19), Kirchenzucht (Matth. 18, 17—20; 1. Cor. 5. 1—5; 2. Cor. 2, 6—11; 1. Tim. 5, 20), öffentliche Anstöße (Apostelg. 21, 20—22), Streitigkeiten unter den Gliedern (1. Cor. 6, 1—8(, Sachen guter Ordnungen und Zeremonien (1. Cor. 14, 26—40. 16, 1. 2) u. s. w.

§ 16.

Sachen der Lehre und des Gewissens sind nach Gottes Wort und dem Bekenntnis der Kirche mit Einstimmigkeit zu erledigen (Jes. 8, 20), Mitteldinge hingegen, d. h. solche Dinge, welche in Gottes Wort weder geboten noch verboten sind, nach den Grundsätzen der Liebe und Billigkeit und nach vorgängiger Beratung in christlicher Ordnung durch Stimmenmehrheit zu entscheiden. (1. Cor. 16, 14; 14, 40; Col. 2, 5). Sollte es geschehen, daß etwas von der Gemeinde wider Gottes Wort entschieden und festgesetzt würde, so ist solche Entscheidung und Festsetzung null und nichtig, dafür auch zu erklären, und zu widerrufen.

§ 17.

Damit alles ordentlich und ehrlich zugehe und die Liebe nicht verletzt werde, muß die Versammlung vorher öffentlich angesagt und dazu eine für womöglich alle Glieder schickliche Zeit anberaumt sein. Wer aber dann dennoch nicht erscheint, begibt sich damit für diesen Fall selbst seines Stimmerechtes. Um Liebe und Friedens und nötiger Vorsichtigkeit willen ist es ratsam, daß wichtige Beschlüsse in Betreff aufschieblicher Dinge erst dann die Gültigkeit eines Gemeindebeschlusses erhalten, wenn sie in der unmittelbar folgenden Versammlung bestätigt worden sind.

§ 18

Das Wesentliche der Verhandlungen sollte von einem dazu bestellten Schreiber zu Protokoll genommen, am Schlusse der jedesmaligen Versammlung vorgelesen, über die Richtigkeit der Darstellung abgestimmt, dieselbe je nach Befinden korrigiert und zu Anfang der nächsten Versammlung wieder vorgelesen werden. Apostelg. 15, 23—31.

§ 19.

Der Prediger beginnt und beschließt die Versammlung mit einem Gebet; für den Fall der Abwesenheit desselben, wird ein Gebet von einer dazu bestimmten Person verlesen. (Math. 18, 19; Apostelg. 6, 4.

(Fortsetzung folgt.)

Kleider machen Leute.

Von Gottfried Keller

8. Fortsetzung.

Nun kamen die Seldwyler Leute alle herbei und drängten sich um Strapinski und seinen ehemaligen Meister, indem sie ersterem treuherzig die Hand schüttelten, daß er auf seinem Stuhle schwankte und zitterte. Gleichzeitig setzte die Musik wieder ein mit einem lebhaften Marsch; die Seldwyler, sowie sie an dem Brautpaar vorüber waren, ordneten sich zum Abzuge und marschierten unter Absingung eines wohl einstudierten diabolischen Lachchores aus dem Saale, während die Goldacher, unter welchen Böhni, die Erklärung des Mirakels blitzschnell zu verbeiten gewußt hatte, durcheinander liefen und sich mit den Seldwylern kreuzten, so daß es einen großen Tumult gab.

Als dieser sich endlich legte, war auch der Saal beinahe leer; wenige Leute standen an den Wänden und flüsterten verlegen untereinander; ein paar junge Damen hielten sich in einiger Entfernung von Nettchen, unschlüssig, ob sie sich derselben nähern sollten oder nicht.

Das Paar aber saß unbeweglich auf seinen Stühlen gleich einem steinernen ägyptischen Königspaar, ganz still und einsam; man glaubte den unabsehbaren glühenden Wüstensand zu fühlen.

Nettchen, weiß wie ein Marmor, wendete das Gesicht langsam nach ihrem Bräutigam und sah ihn seltsam von der Seite an.

Da stand er langsam auf und ging mit schweren Schritten hinweg, die Augen auf den

Boden gerichtet, während große Tränen aus denselben fielen.

Er ging durch die Goldacher und Seldwyler, welche die Treppe bedeckten, hindurch wie ein Toter, der sich gespenstisch von einem Jahrmarkt stiehlt, und sie ließen ihn seltsamerweise auch wie einen solchen passieren, indem sie ihm still auswichen, ohne zu lachen oder harte Worte nachzurufen. Er ging auch zwischen den zur Abfahrt gerüsteten Schlitten und Pferden von Goldach hindurch, indessen die Seldwyler sich in ihrem Quartiere erst noch recht belustigten, und er wandelte halb unbewußt, nur in der Meinung, nicht mehr nach Goldach zurückzukommen, dieselbe Straße gegen Seldwyla hin, auf welcher er vor einigen Monaten hergewandert war. Bald verschwand er in der Dunkelheit des Waldes, durch welchen sich die Straße zog. Er war barhäuptig, denn seine Polenmütze war im Fenstergesimse des Tanzsaales liegen geblieben nebst den Handschuhen, und so schritt er denn gesenkten Hauptes und die frierenden Hände unter die gekreuzten Arme bergend vorwärts, während seine Gedanken sich allmählich sammelten und zu einigem Erkennen gelangten. Das erste deutsche Gefühl, dessen er inne wurde, war dasjenige einer ungeheuren Schande, gleich wie wenn er ein wirklicher Mann von Rang und Ansehen gewesen und nun infam geworden wäre durch Hereinbrechen irgendeines verhängnisvollen Unglückes. Dann löste sich dieses Gefühl aber auf in eine Art Bewußtsein erlittenen Unrechtes; er hatte sich bis zu seinem glorreichen Einzug in die verwünschte Stadt nie ein Vergehen zuschulden kommen lassen; soweit seine Gedanken in die Kindheit zurückreichten, war ihm nicht erinerlich, daß er ja wegen einer Lüge oder einer Täuschung gestraft oder gescholten worden wäre, und nun war er ein Betrüger geworden dadurch, daß die Torheit der Welt ihn in einem unbewachten und sozusagen wehrlosen Augenblicke überfallen und ihn zu ihrem Spielgesellen gemacht hatte. Er kam sich wie ein Kind vor, welches ein anderes boshaftes Kind überredet hat, von einem Altare den Kelch zu stehlen; er haßte und verachtete sich jetzt, aber er weinte auch über sich und seine unglückliche Verirrung.

Wann ein Fürst Land und Leute nimmt, wenn ein Priester die Lehre seiner Kirche ohne Ueberzeugung verkündet, aber die Güter seiner Pfründe mit Würde verzehrt; wenn ein dünkelvoller Leher die Ehren und Vorteile eines hohen Lehramtes inne hat und genißt, ohne von der Höhe seiner Wissenschaft den mindesten Begriff zu haben und derselben auch nur den kleinsten Vorschub zu leisten; wenn ein Künstler ohne Tugend mit leichtfertigem Tun und lerer Gaukelei sich in Mode bringt und Brot und Ruhm der wahren Arbeit vorwegstiehlt; oder wenn ein Schwindler, der einen großen Kaufmannsnamen geerbt oder erschlichen hat, durch seine Torheiten und Gewissenlosigkeiten Tausende um ihre Ersparnisse und Notpfennige bringt, so weinen alle diese nicht über sich, sondern erfreuen sich ihres Wohlseins und bleiben nicht einen Abend ohne aufheiternde Gesellschaft und gute Freunde.

Unser Schneider aber weinte bitterlich über sich d. h. er fing solches plötzlich an, als nun seine Gedanken an der schweren Kette, an der sie hingen, unversehens zu der verlassenen Braut zurückkehrten und sich aus Scham vor der Unsichtbaren zur Erde krümmten. Das Unglück und die Erniedrigung zeigten ihm mit einem hellen Strahle das verlorene Glück und machten aus dem unklar verliebten Irrgänger einen verstoßenen Liebenden. Er streckte die Arme gegen die kalt glänzenden Sterne empor und taumelte mehr, als er ging, auf seiner Straße dahin, stand wieder still und schüttelte den Kopf, als plötzlich ein roter Schein den Schnee um ihn her erreichte und zugleich Schellenklang und Gelächter ertönte. Es waren die Seldwyler, welche mit Fackeln nach Hause fuhren.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Welt und Heimat.

Beschränktheit oder Willkür? Am Montag, den 19. September, begaben wir uns auf das hiesige Gemeindeamt wegen eines Personalausweises. Dieser wurde uns sofort ausgehändigt. Der Angestellte aber schrieb auf dem Ausweis, ohne nach unserer Nationalität zu fragen, in der Rubrik Volkstum — „polska". Damit waren wir vollkommen nicht einverstanden. Wir baten den Beamten, er möchte diese Eintragung verbessern, da sie der Wirklichkeit widerspreche. Dabei erklärten wir offen, daß wir zwar polnische Staatsbürger sind, aber dennoch uns als Deutsche fühlen. Darüber lächelte ironisch der Angestellte und eine Beamtin. Sie hießen uns nachmittags nochmals im Magistrat erscheinen, um darüber mit dem Gemeindeschreiber zu sprechen. Bevor wir aber die Kanzelei verlassen hatten, gab uns der Angestellte den Bescheid, daß er überhaupt einem jeden Bürger Polens in der Rubrik „narodowosć" Pole schreibe. Am Nachmittag erschienen wir in der Kanzelei des Gemeindeschreibers. Dieser Herr machte mit uns einen kurzen Prozeß, indem er uns nach Berlin schickte, um eben dort einen Paß mit der Rubrik „deutscher Nationalität" zu holen. Darauf beriefen wir uns auf die Konstitution, nach welcher einem jeden Bürger Polens, ohne Unterschied der Nationalität und des Glaubens, laut Art. 109 das Recht zusteht, sein Volkstum zu bewahren und seine Sprache und nationalen Eigentümlichkeiten zu pflegen. Der Schreiber jedoch sagte, er könne sich nach ihr nicht richten, da sie noch nicht veröffentlicht worden sei. Auf unsere weiteren Vorstellungen hörte er nicht.

Wir machen auf diese Willkür der Unterbeamten unsere Sejmabgeordneten aufmerksam. Vielleicht können sie etwas unternehmen, daß man uns nicht von solchen Beamten in unseren Dokumenten zu Polen macht.

Wenn die Beamten bei der Volkszählung ebenso verfahren habren, wie wird dann das Ergebnis der deutschen Bevölkerung sein, wenn man uns wider unseren Willen in die Listen zu der Kategorie der Polen eintragen haben wird?

Edm. Hermann.
Richard Kneisel.

Sompolno, den 20. September 1921

Der Handel mit Zucker wird ab 1. November freigegeben, dafür wurde eine Besteuerung zu Gunsten der Regierung eingeführt, die 20 000 Mk. von 100 Kilogramm (240 Pf.) beträgt.

Die Eisenbahnzahlungen für Güterbeförderung werden ab 1. November durchschnittlich um 200 Prozent erhöht. Für die Beförderung von Kohle, Erz, Holz, Torf, Kieselsteine, Sand, Pülge, folgt eine 50—70 Prozent Tarifermäßigung.

Die Preise für Woll- und Baumwollerzeugnisse sind in den letzten Tagen um 30% gefallen. In erster Reihe kommt dabei die für Polen so günstige Entscheidung des Völkerbundrates in der Oberschlesischen Frage. Die tatkräftigen Vorschläge des neuen Finanzministers mögen auch eine gute Wirkung auf unser wirtschaftliches Leben ausüben. Dem weiteren Sinken der Preise stehen im Wege die vielen Einkäufe der rumänischen, ukrainischen und russischen Kaufleute, die in letzter Zeit nach Lodz gekommen sind.

Das Mahlgeld setzten die Müller des Grojezer Kreises folgendermaßen fest: Für ein Korzec Weizen oder Roggen geht fürs Mahlen 10 Prozent ab, was von 240 Pf. 24 Pf. betragen würde; für das Bereiten von Gerstengrütze vom Korzec 12 Prozent, was bei 180 Pf. Gerste — 21½ Pf. ausmacht; für Schroten wird 7 Prozent genommen,

Die deutschen Wolgakolonisten kehren aus Rußland über Polen nach dem Deutschen Reich zurück. Dieser Tage ist eine Partie bestehend aus 25 Familien an der Grenze in Baranowitschi angelangt. Die polnische Behörden stellten die Ankömmlinge unter den Schutz des Bevollmächtigten der deutschen Regierung, der sie wiederum weiter nach Deutschland befordern wird. Nach Angabe der Flüchtlinge befinden sich unterwegs nach Deutschland ungefähr 1 000 Familien, ein Teil derer den Weg über Riga eingeschlagen habe. Mußte diesen armen Volksgenossen bei der Durchfahrt nicht tatkräftig geholfen werden?

In Prag der Hauptstadt der Tschechoslowakischen Republik, fand Mitte Oktober eine Zusammenkunft der außerhalb Rußland sich befindenden russischen Hochschullehrer und Gelehrten statt. Es wurden verschiedene Fragen, die mit dem Wiederaufbau Rußlands nach dem Zusammenbruch der Bolschewikiherrschaft verknüpft sind, besprochen. Auch wurden allgemeine Richtlinien für das gemeinsame Zusammenarbeiten der einzelnen russischen Studentenvereine getroffen. An sämtliche Gelehrte der Welt wurde ein Aufruf um Unterstützung veröffentlicht.

Die Schulden Frankreichs betragen 264 Milliarden Frank, wovon inländische 229, und die ausländischen 35 Milliarden ausmachen. Frankreich war vor dem Kriege der Gläubiger Europas, es hatte an Rußland viele Milliarden in Gold verliehen, die zum Bau von Festungen und Kriegsschiffen verwandt wurden; gegenwärtig ist es der Schuldner Englands und Amerikas. Friede ernährt, Unfriede zerstört.

Die Zahl der Juden beträgt auf der ganzen Welt nach den Berechnungen einer amerikanisch-jüdischen Zeitung 15½ Millionen; davon wohnt die Hälfte in den ehemalig zu Rußland zählenden Gebieten. In Nord-Amerika wohnen 3 Millionen Juden, in Rumänien 650 000, in Ungarn und Tschechoslowakei 530 000, in Deutschland — 540 000.

Auf der Warschauer Getreidebörse zahlte man am 28. Oktober für einen Korzec Roggen 8 850 Mk., Weizen 14 000 Mk., Kartoffeln 3 200 Mk.

Die ausländischen Valuten hatten folgenden Stand:

	25.10.	26.10.	27.10.	29.10.
1 Dollar	4000 M.	4100 M.	4400 M.	3700 M
1 Pf. Sterling	15 60 „	16,30 „	17,100	14,5 0 „
1 fr. Frank	290 „	295 „	315 „	2 0 „
1 D. Mark	24 „	25 „	27 „	21 „

Wochenschau.

Inland. Wenn sich im Bestande der Regierung Ponikowski Männer wie Finanzminister Michalski gefunden haben, die auf die tiefen Schäden unserer Finanz- und Wirtschaftspolitik hinweisen und den Mut haben, mit fester Hand an die Durchführung diesbezüglicher Reformen zu gehen, so kann dies von jedem aufrechten und ehrlich denkenden Staatsbürger nur mit Genugtuung aufgenommen werden. Leider sind es gerade die höher gestellten

Gesellschaftsschichten, die sich den Sanierungsplänen, besonders der Vermögensabgabe, mit großer Entschiedenheit entgegenstellen.

Die seitens des Sejm erfolgte Ueberweisung der Gesetzesvorlage, die dem Staate in Form einer Vermögensabgabe gegen 100 Milliarden Mark einbringen soll," an die Finanzkommission scheint dieser ganzen Aktion gleich von vornherein den Stempel des Mißerfolges aufzudrücken. Jedenfalls sind Michalskis Sanierungspläne dadurch zunächst auf einen toten Punkt angelangt, denn es dürfte immerhin einige Zeit vergehen, bis die Vorlage wieder dem Sejm unterbreitet werden wird. Verzögerung aber bedeutet hier eine kaum wieder gutzumachende Einbuße. Eine Anzahl von polnischen Blättern erblickt überhaupt in der Art und Weise, wie Michalskis Pläne behandelt werden, die Absicht des Sejm, diese Pläne ganz versanden zu lassen.

Ueber die Durchführung des Sparsamkeitsgrundsatzes liegen bereits verschiedene Mitteilungen vor. So hat die Regierung u. a. beschlossen, ihre Gesandtschaften in Dänemark, Estland, Lettland und Finnland aufzulösen. Für die drei letzteren Staaten soll eine gemeinsame Vertretung eingerichtet werden. In einer Ministerratssitzung, in der die Verkehrsmittel für die obersten Behörden festgesetzt wurden, ist die Streichung von 50 Kraftwagen beschlossen worden. Außerdem wird das Recht der Benutzung von Salonbahnwagen und Direktionswagen eingeschränkt.

Am 21. Oktober erfolgte in Warschau durch den Danziger Senatspräsidenten Sahm und die polnische Regierung die Unterzeichnung des Danzig-polnischen Vertrages. Derselbe regelt in 244 Artikeln die Einzelfragen, die sich aus der auf Grund des Versailler Traktates abgeschlossenen Konvention zwischen Polen und der Freistadt ergeben.

Der Minister für das ehemals preußische Teilgebiet, Dr. Julius Trzcinski ist, wie der „Monitor Polski" bekanntgibt, vom Staatschef seines Amtes enthoben worden. An seine Stelle wurde Dr. Josef Wybicki berufen. Gleichzeitig wurde der Staatssekretär Stefan Stoinski zum Leiter des Ernährungsministeriums bestimmt.

Die Entscheidung über Oberschlesien wurde von der polnischen Regierung angenommen, die durch ihren Gesandten in Paris eine dahin lautende Antwortnote überreichen ließ. Deutschland hingegen legte in seiner an die Botschafterkonferenz gerichteten Note feierlichen Protest gegen die Entscheidung ein. Es sieht „in den Gebiets- und Wirtschaftsbestimmungen, die dem Deutschen Reiche aufgezwungen wurden, nicht nur eine Ungerechtigkeit gegen Wehrlose, sondern auch einen Bruch des Versailler Vertrages, welch letzterem der von den allierten Staaten angenommene Genfer Beschluß zuwiderläuft."

Zu den wirtschaftlichen Verhandlungen über Oberschlesien wurde als Vorsitzender der ehemalige schweizer Bundespräsident Ador ernannt. Als Vertreter Polens sollte der jetzige polnische Oberkommissar in Danzig, Plucinski, fungieren, der indes diese Mission nicht annahm. Deutschland hat, wie es in der Protestnote heißt, „lediglich unter dem Drucke der Drohungen, die in der Note enthalten sind, und um die oberschlesische Bevölkerung nicht unangenehmen Folgen auszusetzen", Dr. Schiffer zu seinem Bevollmächtigten für die Wirtschaftsverhandlungen und Dr. Lewald zu dessen Stellvertreter ernannt.

Deutschland. Inmitten des Durcheinanders, das die Entscheidung über Oberschlesien im Reiche bewirkt hatte, fiel die Bildung eines neuen Reichskabinetts. Die Absicht der Schaffung einer großen Koalition von der Deutschen Volkspartei über das Zentrum und die Demokraten bis zur Sozialdemokratie ist gescheitert. Das neue Kabinett, dessen Vorsitz wiederum Dr. Wirth führt, besteht fast ausschließlich aus Mitgliedern des Zentrums und der Sozialdemokratie. Die Regierung setzt sich folgendermaßen zusammen: Dr. Wirth Reichskanzler und Aeußeres, Bauer Vizekanzler und Schatzministerium, Dr. Kester Inneres, Geßler Reichswehr, Dr. Hermes Ernährung (übernimmt außerdem die Verwaltung der Finanzen), Prof. Radbruch Justiz, Brauns Arbeit, Giesberts Post, Gröner Verkehr, Schmidt Wirtschaft. Das Aufbauministerium bleibt vorerst unbesetzt.

Ungarn. Der frühere Exkaiser Karl, der erwartet hatte, in Ungarn mit offenen Armen aufgenommen zu werden, und der, wie letzthin berichtet, einen so kläglichen Zusammenbruch seines Königstraum erleben mußte, ist nun zusammen mit seiner Gemahlin Zita am 26. Oktober von Totis nach dem Benediktinerkloster auf Tihany am Plattensee (Ungarn) gebracht worden. Das Kloster liegt auf einer Halbinsel auf einer Anhöhe, ist schwer erreichbar und von der Außenwelt gänzlich abgeschieden. Zur Sicherung wurden Truppen aufgeboten. Als Karl von seinen Ratgebern Andrassy, Rakowski und Gratz erfuhr, daß er nach dem Kloster überführt werden sollte, bekam er einen Weinkrampf. Er wollte sich von seinen Getreuen nicht trennen und fürchtete das Schicksal des Zaren. Das Königspaar war vom ungehinderten Einzug in Budapest so fest überzeugt, daß man zwei Militärorchester für den Einmarsch bereitgestellt hatte. Nunmehr hat der Botschafterrat zu dieser Angelegenheit Stellung genommen und beschlossen, von der ungarischen Regierung die Auslieferung Karls zu verlangen, welch letzterer bis auf weiteres dem Kommandanten einer zurzeit in Budapest vor Anker liegenden englischen Flottille übergeben werden soll, der ihn bis auf weitere Anweisung unter seiner Bewachung behalten wird. Wie es heißt, soll Karl auf der Insel Madeira interniert werden.

Vermischtes.

Abenteuer in der Fremdenlegion. In Stettin kamen im September mit dem Dampfer Algiba, der Waren nach Stettin brachte, zwei aus der Fremdenlegion geflüchtete Deutsche an, die über ihre Ergebnisse folgendes berichteten: Der verheiratete Arbeiter Jakob Reichert aus Essen wurde vor etwa neun Monaten von einem französischen Agenten dadurch zur Fremdenlegion geworben, indem ihm versprochen worden war, daß er gegen hohen Lohn bei den Wiederbauarbeiten in Nordfrankreich beschäftigt werden könne. Er kam mit anderen Arbeitern von Essen nach Metz, wo bereits 200 deutsche und österreichische Angeworbene versammelt waren. Hier mußten sie zunächst schwere Festungsarbeiten verrichten. Durch allerlei Mißhandlungen wurden sie gezwungen, ihren Eintritt in die Fremdenlegion zu erklären. Es ging nach Marseille. Hier unternahm Reichert den ersten Fluchtversuch und wurde dabei von der französischen Patrouille abgefaßt. So ging es dann nach Afrika in die Fremdenlegion, wo er viele deutsche Brüder getroffen haben will.

Die unerhörten Strapazen und die sehr schlechte Behandlung, von der auch Reichert ein sehr trauriges Lied zu singen wußte, sind ja bekannt. Er ließ daher keine Gelegenheit vorbeigehen, die ihm die Flucht möglich machte. Von einigen Wochen legte der erwähnte Dampfer Algiba in Sousse, einer Hafenstadt an der nordafrikanischen Küste, an. Reichert und noch ein Kamerad aus Würtemberg baten den Kapitän, sie mit nach Deutschland zu nehmen. Ein Matrose versteckte die beiden Flüchtlinge schließlich in einen Reservekessel, in dem sie fünf Tage zubringen mußten. So konnten sich dann die beiden Legionäre wieder in ihre Heimat retten. Ueber die gegenwärtigen Verhältnisse der Fremdenlegion wußte Reichert zu berichten, daß er in Erfahrung brachte, daß die Zahl der deutschen Legionäre gegenwärtig auf 180 000 Mann geschätzt wird.

Eine tüchtige Mutter. Wie ein Pariser Blatt aus Florenz meldet, hat eine Bäuerin im Alter von 44 Jahren dieser Tage ihr 23. Kind zur Welt gebracht. Alle ihre Kinder befinden sich bei bester Gesundheit.

Spenden

zur Unterstützung unserer Wochenschrift gingen uns zu: von Herrn Johann Laufer Pradlów 300 Mark, Adam, Lodz, 100 Barth 120, A. Burchart, Zurawiniec 240, M. Chuba, Wielepole, 152.0 Mark.

Allen geschätzten Spendern dankt herzlich

Die Schriftleitung.

Druck: Verlagsgesellschaft der Lodzer Freien Presse m. b. H., Petrikauer Straße 86.